

Über das deutsche Schrifttum im Siedlungsraum am Schwarzen Meer und im Wolgagebiet

von Dr. Cornelius Bergmann (Jena)

Das eigengewachsene deutsche Schrifttum im Siedlungsraum am Schwarzen Meer und im Wolgagebiet war vor und nach 1914 überaus spärlich. Es fehlte zwar nicht an einem ausgeprägten Deutschbewußtsein und an der Pflege deutscher Überlieferung durch Familie, Schule und Kirche, wohl aber an inneren Triebkräften zu selbständiger publizistischer oder dichterischer Tätigkeit. Das Elementare bäuerlichen Wesens hatte auch im Deutschland des 19. Jahrhunderts keine besondere Rolle gespielt, geschichtliche Erschütterungen des Gesamtbewußtseins traten nicht ein, und als die Nachkriegszeit des Bolschewismus sie hervorrief, war die eigene Gestaltung unmöglich geworden.

Das bodenständige Schrifttum des deutschen Kolonistentums verdanken wir in erster Linie dem Bedürfnis einzelner großer Kirchengemeinden, ihr Werden und Wachsen im neuen geschichtlichen Raum festzuhalten und, sich auf die zugesicherten Privilegien stützend, diese Darstellungen den Entdeutschungsversuchen und den Eingriffen behördlicher Willkür entgegenzustellen. Beispiele dafür sind die Chroniken der evangelischen Gemeinden in Moskau 1875, in Odessa 1890, der Brüdergemeinden 1898 u. a. Sie bedurften keiner Verlagsbetreuung, da sie, mit dem Genehmigungsvermerk der Zensurbehörde versehen, beliebig wo gedruckt und im Gemeinde- oder Selbstverlag vertrieben werden konnten. Erst Gottlieb Schaad (Prischib, Molotschna) zeichnet dann mit seinem selbständigen Verlag ein Werk von J. Stach über die deutschen Kolonien in Südrußland, das 1904 den Genehmigungsvermerk erhielt. Weitere Verlage folgten.

Eine zweite Quelle der Verlagstätigkeit boten die deutschen Schullesebücher, die um 1900 eingeführt wurden und nunmehr die Landschaft und die Menschen des eigenen Lebensraumes berücksichtigten. Sie wurden von führenden Deutschlehrern, vielfach in Anlehnung an baltische Vorbilder, geschaffen.

In der Hauptsache aber sind es die verschiedenen Kalenderausgaben gewesen, die die eigentliche Verlagstätigkeit begründeten, zumal sie nach grundsätzlicher Genehmigung den Verlegern Spielraum für eigene Ausgestaltung und durch viele Anzeigen auch einen wirtschaftlichen Vorteil boten. Sie enthalten, wenn man von den Ausgaben in Moskau oder den Jahrbüchern der „St. Petersburger Zeitung“ mit weltpolitischen und statistischen Übersichten absieht, wertvolles Material zur Siedlungsgeschichte, sie geben mit ihren Aufsätzen und Buchanzeigen ein Bild der geistigen Ansprüche jener Zeit. Der älteste, der „Neue Haus- und Landwirtschaftskalender“, im Verlag der „Odessaer Zeitung“, begonnen 1868, weist in den Jahrgängen nach 1900 ausführliche Beiträge über die Entstehung einzelner Siedlungen auf, während der Unterhaltungsteil keine besondere Ausrichtung verrät.

Wichtig war der im Verlag Gottlieb Schaad (Prischib) erscheinende Molotschnaer Volkskalender für die deutschen Ansiedler in Südrußland, der neben

dem Kalendarium und landwirtschaftlichen Notizen in den Jahren 1906 bis 1909 eine wesentliche Neuerung einführte: die Rubrik „Gute Bücher“. Hier liegt ein dankenswerter Versuch vor, neben der zeitgenössischen Dichtung auch Weltliteratur einzuführen, das Schrifttum für Jugenderziehung zu erweitern und namhafte Werke aus der Weltgeschichte zu verbreiten.

Eine Sonderstellung nahm der „Christliche Familienkalender“ von A. Kröker ein. Zu Beginn (1897) ein Abreißkalender mit biblischen Sprüchen und religiösen Losungsworten, gewann er in wenigen Jahren einen größeren Abnehmerkreis und entwickelte sich zu einem der bekanntesten Hauskalender der Verlagsgesellschaft Raduga in Halbstadt (Taurien). Es war die Zeit der beginnenden großen Auseinandersetzung innerhalb des deutschen Volkes um seine eigenen religiösen Grundlagen, die sich in den Bemühungen des „Christlichen Hauskalenders“ im Kleinen spiegelte. Der Unterhaltungsteil mit seinen phantastischen oder religiös-pragmatischen Geschichten, die naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen von christlichen Gesichtspunkten her, sind ein Beleg dafür. Später tauchen Lebensbilder schwärmerischer Persönlichkeiten (Frau v. Krüdener), Auswanderungsgeschichten u. a. auf. Belange der Wirklichkeit, des Volkstums, der Stellung im geschichtlichen Raum bleiben unberührt, die Traktatliteratur wächst ins Große und verschafft sich spürbaren Zugang in die Familie.

In diese Atmosphäre, die vor allem die jüngere Generation mit Spannungen erfüllte, bricht 1913 der Aufruf von J. Stach von der Landwirtschaftlichen Schule in Eugenfeld mit seinem „Jahrbuch der Landwirte“ ein. Sein Kalender für die deutschen Landwirte Rußlands mit verschiedenen Beilagen, auch für die Hausfrau, wandte sich in bewußt programmatischem Aufbau äußerst scharf gegen alle Gefahren, die aus betontem Pietismus das Bewußtsein des Deutschtums bedrohten. Pflege der Muttersprache, deutsche Charakterbildung und Verantwortlichkeit im Rahmen des geschichtlich gegebenen Raumes, Pflichtbewußtsein und Gemeinschaftsgefühl sind für ihn die tragenden Mächte. Aufschlußreiche Darstellungen über die Gründung einzelner Gemeinden, die sich auf frühere Berichte von 1848 stützen, veranschaulichen seine Grundgedanken.

Es war in erster Linie das willensstarke, zielbewußte Programm Stachs, das die Jugend aufhorchen ließ und das sie bewog, abgewandt von allen pietistisch-religiösen Verzettelungen sich zu einer bewußten Deutschtumsarbeit zu bekennen. Zum erstenmal eröffnete Stach Volkspolitische Ziele. Zum erstenmal war eine systematische Arbeit im Werden, die sowohl die ältere Generation wie auch die Jugend einbezog, die aus wirtschaftliche und geschichtliche Fragen ausgerichtet war, die erste öffentlich begründete Erwiderung auf die Angriffe der russischen Hetzpresse gegen das Deutschtum darstellte und eine bewußte Zielsetzung für die Kolonisten — produktives Kulturelement zu sein — bedeutete. Unverkennbar war das Streben, in dem eigenen Lebensraum auch die eigengewachsene deutschstämmige Kultur zu pflegen und sie durch geschichtliches und erzählerisches Schriftgut zu fördern. Die Arbeit, auf die Jugend ausgerichtet, enthielt die verpflichtende Forderung nach der Erhaltung deutscher Art — eine grundlegende Idee, die nicht ohne kämpferischen Einschlag nach innen und außen war und die sich

nicht in der Abwehr allein erschöpfte. Der Ausbruch des Krieges 1914 hat diese Anfänge im Keime erstickt.

Daß während der ersten Kriegsjahre alle kultur-politischen Bestrebungen lahmgelegt waren, versteht sich von selbst. Die Verfolgung der Deutschen, ihre Verbannung aus den Grenzbezirken in die Uralgebiete und nach Sibirien, die offene Bedrohung der führenden Männer machten jede Betätigung unmöglich. Aber schon mit der Besetzung der Ukraine 1917 von der Westgrenze des Landes bis Rostow wurden neue Anfänge lebendig, die durch die Besatzungstruppen und damit durch die engere Verbindung mit Deutschland in ihrer Art bestimmt waren. Damals schon gewann der Glaube an das Reich und seine schützende Kraft weiten Raum.

Die große Welle der Revolution gab zwar auch den angestauten Forderungen der unterdrückten Minderheiten die Wege zu ihrer Verwirklichung frei, wie der Bericht des Kongresses der Rußlanddeutschen vom Mai 1917 zu Odessa bezeugt, der die deutschen Vertreter aus allen Teilen Rußlands vereinigte. Die inneren Risse jedoch, die der Vereinheitlichung entgegenstanden, ließen sich hier schon erkennen. Die Spaltpilze der Revolution machten sich bemerkbar. Inmitten dieser brandenden Wogen stand als einzigartiges Dokument deutschen Willens und Bewußtseins der „Kalender für die deutschen Kolonisten in Rußland“ von 1918, herausgegeben von Pastor J. Winkler (Hoffnungstal), erschienen in der Druckerei der altbewährten Familie deutscher Vorkämpfer von Kugelgen (Petrograd). Dieser Kalender war eine Tat, einmal durch die Bemühung, die Deutschen zu sammeln und zur Einheit zusammenzuschließen, sowie eine Übersicht über die Flüchtlinge, Versprengten und ihre Lager im Osten zu bieten, zum anderen durch den deutschen Geist, der sich in der Auswahl der Aufsätze dokumentierte, von denen Fichte, Ernst Moritz Arndt, Raabe u. a. erwähnt seien.

Damit waren aber auch die deutschen Bemühungen, soweit sie nach außen in Erscheinung treten konnten, so ziemlich erschöpft. Die Schlammlut der Revolution, des Bürgerkrieges und die darauffolgenden Hungerjahre überdeckten alles. Die folgende Entwicklung ist heute noch undurchsichtig. Überall tauchen seit 1924 fast planlos Zeitschriften und Wochenzeitungen auf, die sich um drei allmählich sichtbar werdende Zentralverlage für die deutsche Leserschaft in der Sowjetunion gruppieren: den Staatsverlag der ASSR der Wolgadeutschen zuerst in Moskau, dann in Engels, den Staatsverlag der nationalen Minderheiten in Kiew und einen ähnlichen, der später auftritt, in Charkow. Zwar rafften sich noch einige Nachzügler, offenbar eine politische Lücke vor 1929 benutzend, zu dem schüchternen Versuch auf, Vergangenes vor allem auf religiösem und deutsch-kulturellem Gebiet in Anpassung an die neuen Verhältnisse zu retten. Man wird hier aber weder ein eigenes Gesicht noch ein Bild vom geistigen Leben erwarten oder nur zwischen den Zeilen erraten können, welche Ziele und Gedanken diese Bemühungen bestimmten. Man muß die Gesetzgebung für die Publizistik heranziehen und auch das einschneidende Jahr 1929 berücksichtigen, in dem Tausende bäuerlicher Kulakenfamilien den Weg in die Verbannung antraten und die Zurückgebliebenen in die Kollektivwirtschaften gepreßt wurden. Die Zwangskollektivierung erstickte jede private Regung auf allen Gebieten des wirtschaftlichen wie des geistigen Lebens.

Nur eine Zeitschrift, „Das Neue Dorf“, die seit 1924 in russischer Sprache erschien, hat sich jahrelang halten können. Es war zuerst eine wissenschaftlich-populäre, illustrierte Monatsschrift für Bauern von je etwa 100 Seiten Umfang, die neben sachlich beratenden Aufsätzen zur Intensivierung der Landwirtschaft u. a. auch über den Getreidewelthandel berichtet, nach den furchtbaren Jahren der Mißernte (der nach Nansen etwa 9 Millionen Menschen zum Opfer fielen), eine bessere Zukunft verspricht, die eine Kolchoswirtschaft aus dem Gouvernement Jekaterinoslaw als Vorbild hinstellt und schließlich kleine Geschichten von Jungen und Mädeln erzählt, die sich in die neue Ordnung finden, sich von allen religiösen Zweifeln lossagen, dem Lande den Rücken kehren und nach Moskau gehen. Die Stadt war das Lockmittel, die Proletarisierung der Jugend die Folge, der bolschewistische Mensch das eigentliche Ziel. Diese Linie ist aus allen Zeitungen und Zeitschriften ersichtlich, die sporadisch in einzelnen Gebieten auftauchen und wieder verschwinden. Erst durch den immer klarer herausgestellten Grundgedanken, die Weltrevolution durch gewaltsame Bedrohung Europas herbeizuführen, gewinnt auch die damalige deutschsprachige Presse in der Sowjetunion ein anderes Gesicht. Das neue Deutschland gibt dann den Anlaß, alle Maßnahmen zur inneren Zersetzung und Vergewaltigung des Volkes mit der Furcht vor dem deutschen Gegner zu begründen. Der Einfluß der Emigranten selbst auf die regionale Presse ist unverkennbar. Getarnte und nicht getarnte Namen der Mitarbeiter und Herausgeber beweisen es.

Ein Verzeichnis der regelmäßig erscheinenden Presse gibt 1937 für die deutsche Publizistik 7 deutsche Zeitschriften und 50 Zeitungen an (herausgegeben von der Vereinigten Bücherzentrale Moskau 1937 — Letopisj period. isdanij SSSR 1936 Isdatelstwo knischnoj palaty Moskwa 1937). Die Liste der Zeitungen ist keineswegs vollständig, denn ein vom VRD nach der „Deutschen Zentralzeitung“ und dem „Neuen Dorf“ geführtes Verzeichnis gibt noch weitere lokale Erscheinungen an, die diese Liste nicht enthält. Diese Zeitungen sind hauptsächlich in politischer Richtung bolschewistisch-propagandistisch oder sie dienen zur Förderung der Kollektivierung der Bauernschaft. Eine erhebliche Anzahl ist für die Jugendorganisationen und Schulen gedacht. Der Rest sind Fachzeitungen verschiedener Art. Betrachtet man Erscheinungsort und -weise, Auflagenhöhe und Verbreitungsbezirk genauer, so erkennt man, daß die Jugend- und Schulzeitungen höhere Auflagen aufweisen als die propagandistischen oder wirtschaftlichen Fachzeitungen, die mehr lokalen und regionalen Charakter tragen. Die Jugendzeitungen sind über das ganze Land verstreut, von Odessa über die Schwarzmeerküste bis zum Kaukasus und in der Nordostachse über Charkow, Saratow bis nach Sibirien.

Aufschlußreicher für die Vergewaltigung alles organischen Wachstums sind entschieden die größeren Zeitschriften, wie „Der Kämpfer“, eine Monatsschrift für Literatur und Kunst, Engels, die 1937 ihren fünften Jahrgang verzeichnete. Die Zeitschrift enthält Aufsätze, Erzählungen und Berichte über literarische Arbeitsgemeinschaften, in denen neben Puschkin, Gorki, Majakowski und Ostrowski auch Ibsen, Goethe und Schiller behandelt werden. Überarbeitete, ins Bolschewistische umgebogene Erzählungen aus dem deutschen Schrifttum und der Tagestendenz ausgelieferte Geschichten ergänzen den literarischen Teil. Die

Hauptsache aber sind die Artikel über Deutschland, die die ganze Schlammlut der Zeit aufweisen.

Ein besonders ergiebiges Bild, das auf die innere Haltung der Deutschen vor allem im Halbstädter Rayon schließen läßt, finden wir in der Monatsschrift für Literatur und Kunst „Der Sturmschritt“. Er erschien zuerst im Staatsverlag in Charkow 1929 unter der Redaktion von N. Goldenberg (!). Scharfe Vorwürfe werden darin gegen die dortige Presse erhoben, die keine Tagesfragen behandle, rechtsgerichtete Literatur bringe, den Kampf gegen die bürgerlich-nationalistische und militärische „Schundliteratur“ zu lässig führe und weder die antireligiöse noch die Massensliteratur, weder den Klassenkampf noch die faschistische Gefahr berücksichtige. 1934 wird dieser offenbar auf Erhaltung des Deutschtums im Sinne der Tradition gedachten Richtung der Kampf angesagt, die Schriftleitung zwangsweise gewechselt usw. Verhetzung und Verdächtigung sollen dazu dienen, das deutsche Element zurückzudrängen.

Ähnliche Vorgänge lassen sich auch in der „Deutschen Zentral-Zeitung“ in Moskau in den Jahren um 1938 feststellen, die damals Berichte aus den deutschen Siedlungen des Südens und von der Wolga aufnimmt und besonders den Wettbewerb und die landwirtschaftliche Einsatzbereitschaft der Jugend betont. Die „Rote Jugend“ (Engels) überbietet sich im Jahrgang 1938 noch in antireligiöser Propaganda, in Klassenkampf, Verhetzung, Verleumdung und Stalinismus. Wenn man dann noch die Produktion der Staatsverlage in Engels und Kiew durchsieht, die neben Übersetzungen aus Gogol, Golokow, Turgenew und Saltykow gelegentlich eine Volksdeutsche Erzählung bringen oder wie in Kiew Werke von Victor Hugo, Heinrich Mann oder einen Sammelband antifaschistischer Erzähler, Biographien russischer Helden (Kutusow, Suworow) und auch deutscher geschichtlicher Persönlichkeiten (Gneisenau, Scharnhorst, Clausewitz) erscheinen lassen, dann gewinnt man ein Bild von den wild wuchernden Vorstellungen der verantwortlichen Kreise, die das Verlagswesen für die deutsche Leserschaft der Sowjetunion bestimmten.

Es ist ein wenig erfreuliches Unterfangen, diesen Wegen nachzugehen, die sich aus der Tätigkeit der Verlagsunternehmen ergeben. Aber es ist notwendig, den geistigen Raum zu erklären, in dem sich die deutschen Menschen und Leser befanden und dessen Luft sie atmeten. Die geistigen Wurzelkräfte mußten absterben, da eine Verbindung mit dem Mutterlande, auch durch das Buch, undenkbar war. Die schweren Folgen konnten nicht ausbleiben: Verwilderung und Verarmung der deutschen Sprache und damit auch des deutschen Denkens. Es waren nicht allein die technischen und politischen Abkürzungen und Wortungeheuer, die die Sprache belasteten und ihre Art verstümmelten, es waren mehr noch die Slawismen, die wie Spaltpilze in das schlechte Deutsch eindrangten. Noch schwerer wogen einzelne hochtrabende Ausdrücke aus der Literatur, die bewiesen, daß die Umgangssprache jedes Eigenleben und jede Gestaltungs- und Wandlungsfähigkeit in der erstickenden Atmosphäre bolschewistischer „Kulturpflege“ verloren hatte.

Es wäre aber ein Unrecht, wollte man aus diesen äußerlich und sichtbar in Erscheinung tretenden Tatsachen auf das innere Leben der Deutschen, sei es in den Wolgakolonien oder in den Siedlungen an der Schwarzmeerküste schließen. Hinter vielfach wirtschaftlich bedingten Tarnungen verbarg sich ein ausgesprochenes Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Mutterlande, das trotz aller Opfer in den Siedlungen selbst wie in den Verbannungsgebieten am Weißen Meer und in Sibirien nicht unterdrückt werden konnte.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 1 vom Januar 1943, S. 17-19.